**Zeitschrift:** Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis

**Band:** 18 (1896)

**Heft:** 36

**Anhang:** Für die kleine Welt : Gratisbeilage der Schweizer Frauen-Zeitung

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 26.10.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



# Für die Kleine Welt

Gratisbeilage

- Schweizer Frauen-Beitung. 💸

Erscheint am ersten Sonntag jeden Monats.

St. Gallen.

Dv. 9. September 1896.

# Ferienfreuden.



Ein köstlicher, verborgener Platz beim alten Schuppen ist dazu ausersehen, der kleinen Louise und ihren Freundinnen, die sie zu einer Ferienvisite sich eingeladen hat, einen wunderhübschen Nachmittag zu bereiten. Louischen hat eine große Kiste umgestürzt, diese mit einer alten Matte bedeckt, Sitzgelegenheit darum geschaffen und nun bewirtet sie glücklich ihre Freundinnen. Laura, Köschen, Hedwig, Annchen, alle sind gekommen zum Nachmittagskaffee. Und Schwester Gertrud hat Butter, Kaffee, Milch und Zucker, weiße Brötchen und eine große Schale Konstiüre, prächtige Brombeeren und kräftigen Bienenhonig mit einem reichen Vorrat goldgelber Butter dazu gegeben, um die Ferienvisite recht reich zu gestalten. Sine liebe Schwester ist Gertrud. Sie hat der Mama den guten Kaffeeservice abgebettelt, denn die Puppengeschirrchen sind für solch' eine Visite doch gar zu lächerlich klein. Und nun wirtschaften sie, daß es eine wahre Freude ist. Und, als würden sie es verstehen, sind die beiden edlen Hunde Castor und Pollux mit von der Partie. Die mächtigen Tiere tun so gesittet, als wäre eine solche Kaffeevisite sür sie das Alltägliche, sie lassen sich mit den leckeren, frischen Brötchen süttern und lecken die Keste in den seinen Kaffeeschalen aus, wirklich zu verständig.

Wie sind solche Ferienfreuden so köstlich! Man vergißt sie niemals. Die allerseinste Bewirtung in der Besuchsstube schafft nicht diese Freude und dieses Glück. Solche Tage bleiben unvergessen. Und immer und immer wieder, wenn sie sich begegnen, tont der Freundinnen lobpreisendes Wort:

"Ach, wie war's doch so wunderschön in Louischens Ferienvisite!"

## Die Kornblume.

Es ist im fühlen Morgentau Aus hohen Himmelshallen Ein lichtes Stückchen Himmelsblau Ins Aehrenfeld gefallen.

Jum Glück war schon die Sonn' heraus, Als ihm der fall begegnet, Die machte tausend Blümchen draus Als hätt' es blau geregnet.

Sie steh'n verschämt im Korn versteckt, Mit Kränzchen in den Haaren, Das Vöglein hat sie dort entdeckt Und will's uns offenbaren.

Aun zieh'n wir mit den Döglein hin, Um Kränze draus zu winden, Der Himmel ist noch immer drin, Wer ihn nur weiß zu sinden.

# Der Schiffstrompeter und die Hyäne.

Auf einem Schiffe über das Meer zu fahren, das kann wohl auch zuweilen, selbst für Kinder, eine recht gute Unterhaltung geben, besonders wenn die Fahrt nicht gar zu lange dauert und wenn kein Sturm noch Ungewitter bazu kommt. Man kann bann ganz beguem auf bem Berbeck bes Schiffes spazieren geben, kann bald einmal ben Seeleuten bei ihrer Arbeit zuschauen, bald hinausblicken ins Meer und auf bessen hochgehende Wogen, sowie auf die in dem Wasser spielenden Delphine und auf die in der Luft schwebenden Bögel. Selbst bei Sturm haben es in der Regel die Kinder besser als die Erwachsenen, benn jene werden selten unwohl, diese aber bekommen, wenn das Schiff so bin und ber schwankt, Schwindel, es wird ihnen weh und übel zu Mute; sie muffen fich nieber= legen — sie werden seekrank.

Wenn das Schiff gerade aus einem warmen Lande, aus Westindien ober Afrika kommt, dann bringt es öfters auch sehr schöne, sehenswerte Sachen: Papageien und andere bunte Bogel, Affen, prächtige Muscheln und Bäumchen mit herrlichen Blüten mit, und man hat an diesen immer seinen Zeitvertreib. Ober bie Fahrt geht ganz nahe an dem Ufer eines schönen Landes vorbei, auf welchem es ganze Wälder von Drangenbäumen, Palmen voller Datteln ober Kokosnüsse giebt, und das Auge hat an den

Herrlichkeiten eines solchen Landes seine große Lust.

Aber bei dieser Gelegenheit, wo man von dem Meere aus, auf bem man vielleicht schon Wochen und Wochen lang herumgefahren ist, ein schönes, grünendes Land sieht, bekommt man auch eine rechte Sehn= fucht, aus dem schwankenden Schiffe hinaus auf den festen Boden; vom Wasser, wo jede Welle der andern gleich ist, hinweg auf das Land, besonders auf ein solches, wo man fast bei jedem Schritte etwas Neues sieht. Und dieses Verlangen nach dem Lande haben dann nicht etwa nur die Rinder, die mit auf bem Schiffe sind, sondern auch die großen Leute. Und sobald ein Schiff ans Land kommt, da können es selbst die Seeleute, die doch von ihrer Jugend an fast immer mehr auf ber See als auf dem Lande gewesen sind, kaum erwarten, bis fie hinüberkommen auf den lieben, festen Boden der Erde, zu dem frischen Wasser der Quellen und Bäche und zu dem grünen Gras, auf dem es sich so weich und schön ruhen läßt.

Vor mehreren Jahren kam auch einmal ein großes, englisches Kriegs= schiff, auf welchem viele Soldaten waren, die nach Indien fahren sollten, an das Vorgebirge der guten Hoffnung und warf im Hafen bei der Rap= stadt seine Anter. Da wäre denn gern jeder, der auf dem Schiffe war, hinüber ans Land gefahren und hätte hier einen vergnügten Nachmittag verbracht. Aber alle auf einmal durften nach der Ordnung des Schiffes

nicht hinüber, sondern nur so viele, als jeweilen die Reihe traf.

Unter den Soldaten war auch ein Schiffstrompeter, ein Mensch von gar luftiger Gemütsart, der allezeit lieber zu Lande in einem Wirtshause, als im Schiffe gesessen wäre. Als bann an diesen die Reihe kam, ba fuhr er sehr fröhlich mit seinen Kameraden hinüber ans Land und blies ihnen auf dem Wege gar manches lustige Stücklein vor. Aber ber Mann hatte vielleicht gar zu viel geblasen und war dadurch sehr durstig geworden; da sie nun in die Kapstadt hineinkamen, da trank er mehr von dem bortigen ftarken Wein, als er zur Stillung seines Durstes bedurft hatte. Der Wein aber machte ihn fehr schläfrig und als nun auf bem Schiffe mit dem Abfeuern einer kleinen Kanone und mit dem Läuten einer Glocke bas Zeichen gegeben wurde, daß die Leute, die am Lande waren, in ihr schwimmendes Haus zurückkehren sollten, da stand er zwar auch auf von seiner Bank und ging jubelnd und singend mit ben andern Solbaten hinaus aus der Stadt. Alls sie aber draußen waren, da konnte er nicht weiter, sondern er setzte sich hin auf den Erdboden und schlief gang fest ein.

Run ist es aber bort im Raplande um das Ginschlafen auf freiem Felde eine bedenkliche Sache. Nicht eben wegen der Erkältung, wie man solche etwa bei uns zu Lande sich beim Schlafen auf dem Erdboden zu= ziehen könnte, denn es ist dort fast immer schön warm, sondern wegen ber wilden Tiere. Denn obgleich die Löwen sich schon lange aus der Nähe der Rapstadt in solche fernere Gegenden des Landes zurückgezogen haben, in benen es feine Jäger mit Gewehren und Rugelbüchsen giebt und auch die Panter mehr in den waldigen Gegenden zu Hause sind, findet sich bennoch ein anderes, recht abscheuliches Tier, das noch viel bösartiger und raubsüchtiger ist als der Löwe, bei Nacht gar oft in der Nähe ber Kapstadt ein: das ist die Hyane. Die Hyane ist zwar bei weitem nicht so groß und start wie der Löwe, aber sie ist viel unerfättlicher und begieriger nach Menschenfleisch als dieser, denn sie schleicht sich bei Nacht in die Dörfer und vor die einzeln stehenden Hütten hin, und wenn sie auch nur selten an einen erwachsenen, starken Mann sich wagt, so schleppt sie doch, wo sie deren habhaft werden kann, kleine Kinder mit sich fort, die sie dann mit ihren Zähnen zerfleischt und auffrist Sind doch felbst die Toten in ihrer Ruhekammer nicht sicher vor ihr, denn sie scharrt die Gräber auf, holt die Leichen heraus und zermalmt diese mit Fleisch und Knochen. Auch Verwundete auf dem Schlachtfelde und Kranke, die außen im Freien liegen, fällt sie an und frist sie auf, denn gewöhnlich ist nicht eine allein, sondern es sind mehrere solcher bosen Tiere beisammen.

Was die Hyäne einmal mit ihrem starken Gebiß gepackt hat, das läßt sie nicht so leicht wieder fahren, sie läßt sich fast eher dabei totschlagen, ehe sie Zähne von einander tut. Denn sie ist ein grimmiges, bissiges Tier, das, wenn es hungrig ist, keine Gefahr scheut, und welches,

wenn es bei seinem Frage sitt, nicht vor Hunden und nicht vor Menschen bavonläuft.

Nun, wie schon gesagt, der Schiffstrompeter war von dem Weine, den er getrunken hatte, so schläfrig geworden, daß er auf den Boden hingetaumelt und fest eingeschlasen war; er meinte, er läge schon in seiner Hängematte im Schiffe und wäre da ganz sicher. Aber auf einmal kam eine Hyäne, packte ihn mit ihren Zähnen ganz fest bei seinem Rockkragen und schleppte ihn fort. Es wäre jetzt gar bald um den Mann geschehen gewesen, denn diese Hyäne war nicht allein, sondern man hörte noch drei dies vier andere in der Nähe grunzen, die sich sogleich in sein Fleisch und seine Knochen geteilt hätten.

Der Mann wachte jetzt freilich aus seinem Schlase auf, aber er war noch nicht recht bei Besinnung, und wenn er das auch gewesen wäre, was hätte er tun wollen? Er hatte keine Wasse, sondern nur seine Trompete bei sich. Diese nahm er, setzte sie an seinen Mund und bließ ganz geswaltig stark hinein, und die Hyäne, die ihn am Kragen so grimmig sestzhielt, daß sie kaum vor einem gezückten Messer davon gelaufen wäre, erschrack über den Trompetenton so sehr, daß sie ihn losließ und mit

ihren andern Raubgenoffen auf und bavon lief.

Der Trompeter war jetzt wieder ganz zur Besinnung gekommen. In seiner Schlaftrunkenheit hatte er gemeint, es wecke ihn jemand auf, weil es Morgen sei, und daß er nun seinen Morgenweckruf blasen müsse. Jetzt aber merkte er erst, in welcher Lebensgefahr er gewesen sei, und er schämte sich vor sich selber, daß er so viel Wein getrunken habe.

Seine Kameraden waren schon längst und zur rechten Zeit nach dem Schiffe hinübergefahren und dort merkte man erst, daß der Trompeter nicht dabei sei, man meinte aber, dieser sei, weil ihm das Gehen so schwer ankam, wieder in die Stadt zurückgekehrt und dort geblieben. Als man aber seinen starken Trompetenton hörte, da setzte man ein Boot aus und holte ihn auch aus's Schiff herüber.

Am anderen Tage bekam er dann freilich seine Strase; er sagte aber, er habe diese wohl verdient, und er nahm sich das Abenteuer mit der Hyäne so zu Herzen, daß er seitdem niemals wieder so viel Wein

getrunken hat.

Sonderbar ist es übrigens immer, daß sich so viele wilde Tiere vor der Musik sürchten, während sie vor dem Donner sich nicht scheuen. Selbst von einem kleinen Pudelhunde, dessen Herr gerne und oft auf der Violine spielte, weiß man es, daß er den Fidelbogen seines Herrn davon trug und unter dem Sosa versteckte, nur damit ihm dieser keine Musik mehr machen sollte.

# Ein Brief aus der Fremde.

### Meine lieben Mitlelerlein!

Gehört Ihr auch zu benen, beren Augen glänzen und beren Herz rascher und vernehmlicher klopft, wenn Ihr Euch in Euere Zukunststräume einspinnt? Und beschäftigen sich Euere Gedanken dabei nicht hauptsächlich auch mit großen Reisen in ferne Länder, mit dem Leben in andern Verhältnissen, mit dem Erfahren von interessanten Erlebnissen und Abenteuern? Seid auch Ihr etwa bei allem "Schöns und Gutzhaben" daheim im stillen unbefriedigt und schaut Ihr nur aus nach dem, was Ihr gerne hättet, nicht nach dem, was Ihr habet? Gewiß tragt Ihr Euch mit großen Plänen, Ihr wollt Reichtümer erwerben und berühmt werden — kurz, die Gegenwart ist Euch nichts; all' Euer Denken gehört der Zukunst. Und Ihr meint, wenn Euere Träume sich verswirklichen, wenn Ihr Ansehen und Reichtum erworben haben werdet, dann sei das Glück sür immer bei Euch eingekehrt.

Gehört Ihr auch zu benen, die eifrig Pläne machen, wie sie den Eltern einst ein schönes Alter bereiten wollen, wie Ihr die Guten glücklich machen wollt, wenn Ihr selber einst glücklich das Glück erjagt habet? Ich denke, daß die meisten Kinder dies tun. Und solche Gedanken sind auch recht und gut, aber sie sind daneben auch recht gesuhrlich. Denn über dem Träumen von der Zukunft vergißt man gar zu gerne die Gegenwart und das, was man darin tun kann. Wir kleinen Leutchen denken viel zu wenig daran, daß es jetzt schon, so lange wir noch unter der lieben Eltern Obhut stehen, in unserer Hand liegt, die lieben Eltern

glücklich zu machen.

Mir hat dies letzthin ein kurzes Gespräch zum Bewußtsein gebracht, das sich zwischen meinem Tantchen und ihrem Fleischlieferanten entwickelt

hat und das ich zufällig mit anhörte.

— Vorerst muß ich Euch noch sagen, daß zur Bequemlichkeit der Haussfrauen hier in Amerika viel getan wird, so daß z. B. der Butcher (Metzer) und der Grocer (Spezereihändler) mit Roß und Wagen vor das Haus des Kunden gefahren kommen, um demselben eine Auswahl der gangbarsten Artikel mitzubringen und gleichzeitig Bestellungen für sein nächstes Kommen aufzunehmen. Das wird gewiß etwa angehende Haussmütterchen, deren es hoffentlich viele unter Euch hat, interessieren.

Ein ungemein stürmischer, regnerischer Morgen wars, als wir bereits schon seit einer Stunde umsonst auf unsern Butcher warteten, und immer noch war er nicht in Sicht. Der Regen strömte in unheimlichen Güssen vom Himmel und die im gegenseitigen Kampfe heulenden Winde peitschten das Naß in alle Riten der Mauer unseres altehrwürdigen Hauses, was

demselben bald ein kaltes, ungemütliches Aussehen gab. Auch die riesigen Baumkronen rings ums Haus entledigten sich mit unwilligem Schütteln des Uebermaßes von Naß. Und die großen, dicken Stämme und Aeste waren um und um triesend naß und hatten ein kohlschwarzes Aussehen. Wir standen am Fenster und beobachteten die großen und kleinen Teiche, die überall entstanden waren, und ich entschuldigte im stillen unseres Butchers Ausbleiben sehr wohl. Doch — im selben Momente sahen wir unsern Metzer auch schon beim Tore einschwenken mit seinem weißzgebeckten Wagen, dem Fleischerladen en miniature.

Der Inhaber erscheint in der Rüchentüre. Es ist ein großer, breiter Mann von rauhem Aussehen. Sein Arbeitsgewand kleidet ihn aber gut, das heißt, seine saubere, weiße Schürze und ebensolche Vorärmel bilden einen auffallenden Kontrast zu dem stark geröteten Gesichte und dem großen, schwarzen Schnurrbart und Kopshaar und geben der ganzen Erscheinung

ein sauberes, angenehmes Aussehen.

Nachdem meine Tante das Nötige mit ihm besprochen, fragt sie ihn in halb scherzendem Tone:

"Na, Mr. R...., warum fahren auch Sie immer noch felber bei

fo schrecklichem Wetter, ein fo reicher Mann, ber Sie find!"

"Was reich?!" fährt der Butcher in höchst unwilligem Tone auf. Meine Tante: "Ja natürlich, das weiß doch jedermann, daß Sie reich sind und schon lange nicht mehr jeden Tag selber auf den Karren zu sitzen brauchten."

Des Butchers erst noch so zornige Züge nahmen einen unerkünstelt melancholischen Ausdruck an, als langsam und wehmütig er antwortete:

"Ich war einmal reich, jawohl, — aber jett, — jett bin ich's nicht mehr. Sie wissen, daß ich vor einem Jahr meinen Bub, den Georg, verloren hab', und feitdem fühl' ich mich arm, trots allem Geld. Ja ja, — ber Georg!" sagte er gedankenvoll. Wie entschuldigend fährt er dann fort: "Meine andern Kinder sind mir ja gewiß auch von Herzen lieb, aber den Schmerz um den Georg können sie mich nicht vergessen machen; o, er war ein lieber Kerl und unzertrennlich von seinem Vater! — Wenn ich hinter der Fleischbank stand und vor Arbeit kaum wußte wohin, da hab' ich die Kinder oft unwillig hinausgeschickt, mir aus den Füßen; der Georg hat mich aber allemal nur bittend angeschaut, sich an die Wand zurückgezogen und sich möglichst bunn machend in einer Ecke sich aufgestellt, von wo er mich ungestört vor Augen haben konnte. Sonntag, wenn ber geplagte Butcher sein furzes Ruhestundchen pflegte, so war gleich auch mein Bub da und setzte sich auf meine Knie und behielt stillvergnügt seinen Lieblingsplatz so lange als nur möglich. Nie hab' ich ihn schelten muffen, und so oft ich Streit geschlichtet habe unter ben meinen und den Nachbarskindern — den Georg habe ich nie, nie beteiligt getroffen. Nicht die kleinste Gelegenheit, mir im Berufe ober sonst irgendwie hilfreich an die Hand zu gehen, entging ihm, und so mangelt er mir denn eben überall. Daheimsihen könnte ich darum schon gar nicht, es treibt mich hinaus bei jedem Wetter!" Er hatte sich mit seinem Erzählen unvermerkt in seinen Schmerz hineingearbeitet, er sühlte, daß, wenn er sich noch weiter mit diesen Gedanken beschäftige, er die Herrschaft über sich verlieren könnte, und mit einem ungewöhnlich raschen «Good-bye!» (Abieu) bricht er seine Unterhaltung ab. Draußen fährt er sich mit der rauhen Hand rasch über die Augen, springt auf den Wagen und sort sprengt er mit seinem Vehikel.

Die mutige "List" hat das lange Warten ungeduldig gemacht und sie wird schon für Zerstreuung für den Fuhrmann sorgen. Ich aber habe, in Gedanken verloren, noch lange über den Weg und zum offenen Tore hinaus geschaut, durch welches das prosaische (?) Fuhrwerk verschwunden ist.

Die einfache Erzählung des anscheinend so rauhen Mannes hatte mich ganz ergriffen und ich hatte nur den Wunsch, daß Ihr Alle sie hättet mitanhören können, um im selben Maße wie ich den Eindruck zu empfangen, welch' große, erhebende Aufgabe uns Kindern gestellt ist, in der Erfüllung unserer Pflichten unsern Eltern gegenüber. In unsern Händen liegt ihr Glück!

## Auflösung der Rätsel in Dr. 7.

1. Die Uhr. 2. Reiter zu Pferd. 3. Pflug, Flug, Lug. 4. Der letzte Nagel kostet 21 Millionen, 474 Tausend und 48 Rappen; alle Nägel zusammen 42,949,672 Franken und 95 Rappen.

## Auflösung des Kreugrätsels.

